

Leseprobe zu meinem Roman DAS STREBEN

Kapitel 1: Vor dem Anfang

DAS WAR SIE ALSO: grau und ehrwürdig, aber auch modern, offen und sogar peppig – sie wirkte ganz anders als auf den Bildern im Netz, aber durchaus sympathisch auf den ersten Blick. Daphne war wild entschlossen, sich hier wohlfühlen. Ihr Auto hatte sie auf dem Parkplatz am Rand des Gebäudekomplexes abgestellt. Jetzt ging sie langsam auf den Haupteingang zu, zu dem eine große Freitreppe hinaufführte. Der klare Blickfang des Gebäudes war die linke Ecke der Front, die auf zwei Seiten aufgebrochen und komplett verglast worden war, so dass die Sonne darin blitzte und sie blendete. Im Näherkommen sah sie, dass hinter der sich über mehrere Stockwerke erstreckenden Glasfassade ein großer gewundener Treppenaufgang sichtbar wurde, und sie stellte sich das rücksichtslose Gedrängel riesiger Schülerhorden vor, das dort herrschen würde, wenn es demnächst losging... Das war sie also, das war ihre neue Schule, die erste richtige Schule, an der sie unterrichten würde. Das war anders als Dozentin spielen an der Volkshochschule... Englisch für Anfänger - da saßen lauter gut gelaunte Rentner, die noch ein bisschen reisen wollten oder deren Kinder zufällig einen Ami geheiratet hatten. Für diese lieben älteren Leute war Daphne wie eine große Enkelin gewesen: Sie verwöhnten sie mit Keksen und Schokolade und waren ihr einfach nur dankbar für die Geduld, mit der sie ihnen schrecklich sperrige englische Laute entlockte, die ihnen wie Holzspäne aus den Mündern fielen. Sie verstand ja diese Leute – die waren ein bisschen wie Oma Hilde, die in ihrer Jugend nie auch nur ein Wort Englisch gelernt hatte. Aber Oma Hilde lernte nicht, und von Daphne schon gleich zweimal nicht. Oma Hilde schimpfte nur, schimpfte über alles in der Welt, was

Leseprobe zu meinem Roman DAS STREBEN

sie nicht verstand. Mit schöner Regelmäßigkeit ließ sie sich darüber aus, dass die Knöpfe auf ihrem Radio mit „on“ und „off“ bezeichnet waren, und sie lebten doch hier in Deutschland...! Dass ihre Enkelin studierte, war ihr suspekt, und dann auch noch so eine unmögliche Sprache, die kein Mensch aussprechen konnte... Wie wohl die Schüler hier drauf waren? Gerade kamen zwei halbwüchsige Kerle über den Schulhof geschlendert: laute Musik, Zigaretten und Bierdosen in der Hand: Schüler? Sie ließen sich umständlich auf zwei großen Betonbollern nieder, die die Zufahrt zu einem kleineren Parkplatz direkt am Gebäude blockierten. „Ist das eure Schule?“, fragte Daphne, als sie näher kam, doch die beiden ließen sich zu nicht mehr als einer unbestimmten Kopfbewegung herab, die ja oder nein heißen mochte. „Wahrscheinlich seid ihr froh, dass ihr die Penne mal eine Zeit lang los seid...“ Das Gesicht des Kleineren mit der Igelfrisur verzog sich zu einem süffisanten Grinsen: „Was, die Penne sind wir los? Super, ich esse sowieso lieber Spaghetti oder Linguine...“ Die beiden johlten. Haha. Das fing ja gut an. Die schafften es, die zwei, dass sie sich fühlte, als wäre sie aus einem Schwarzweißfilm in eine viel zu bunte Realität gefallen. Dabei waren sie, die Referendare, doch diejenigen, die frischen Wind an die Schulen bringen sollten...! Bei der Begrüßung am Seminar waren lauter solche schönen Reden geschwungen worden, und Daphne hatte sie so gern geglaubt: Die Schule sei ein Abbild der Gesellschaft, ein Ort, wo das ganze Leben in seiner unüberschaubaren Vielfalt pulsire, und sie als Pädagogen legten den Grundstein für die Gesellschaft von morgen... Bestimmt gab es immer noch solche Schüler, die alles, was ihnen geboten wurde, in sich aufsaugten wie ein Schwamm. Man durfte natürlich nicht von sich auf andere

Leseprobe zu meinem Roman DAS STREBEN

schließen... So sehr sie sich auch bemühte: So unbedürftig, unbedarft und lässig wie diese beiden hier mit ihrem laut dröhnenden akustischen Schutzwall, so würde sie nie sein... - und sie wollte das auch gar nicht! Noch waren Ferien – im Klassenzimmer wollte sie mit Jungs wie diesen, die vor lauter pubertärer Renitenz nicht wussten wohin mit sich, schon zurande kommen! Krumna traute ihr das zu, Krumna hatte ihr in ihrer letzten Mail ganz viel Mut gemacht für den Schulanfang. Und Krumna war nie einfach nur lässig, sondern intensiv! Frau Mona Krumbach, genannt Krumna, war in der Kursstufe ihre Deutschlehrerin gewesen und hatte gleichzeitig mit ihren Abiturienten die Schule verlassen, um ein Kind nach dem anderen zu bekommen, während Daphne studierte. So eine Krumna könnte sie hier auch gebrauchen, so eine Krumna wäre sie ja selber gern – aber hier gab es bestimmt auch Kollegen, die völlig anders tickten, Kollegen, denen Schule und Schüler ziemlich egal waren, die hier halt ihr Geld verdienten und sich nach dem Schlussgong oder womöglich auch schon vorher so schnell wie möglich aus dem Staub machten. Das sah sie so für sich auf keinen Fall, sie brannte für die Schule und für das, was man da bewirken konnte...! Aber man musste ja mit allen zurechtzukommen, ob die nun ihren Feuereifer teilten oder nicht. Die Party-Penne-Jungs hatte Daphne jetzt links liegen lassen und war trotz der unpassenden Geräuschkulisse fast andächtig die Freitreppe hinaufgestiegen. Da stand sie dann vor der großen Eingangstür, die alt und schwer war – und verschlossen, natürlich war sie verschlossen, schließlich ging das neue Schuljahr erst in zehn Tagen los. Sie versuchte, durch eines der auf der Spitze stehenden Fensterquadrate auf den Türflügeln einen Blick ins Innere zu erhaschen, doch der Flur, der sich

Leseprobe zu meinem Roman DAS STREBEN

dahinter verbarg, war zu dämmrig, als dass sie viel erkennen konnte. Rechts von der Tür befand sich eine Klingel mit zwei Knöpfen, deren Beschriftung so vergilbt war, dass sie mehr ahnte als las, was da stand: Sekretariat. Hausmeister. Nach Direktion sah es nicht aus, dabei hätte sie den Schulleiter ganz gern vorab schon mal gesprochen, das war ja in den Ferien viel entspannter, und am Telefon hatte er gesagt, er sei in den letzten zwei Ferienwochen da und werde Personalakten studieren, er, der an dieser Schule fast genauso neu war wie sie selbst, der eben erst die Leitung übernommen hatte, so dass man außer einem nichtssagenden Foto noch gar nichts googeln konnte über ihn. Kurz überlegte sie, ob sie nicht einfach klingeln sollte, auf welchen Knopf auch immer drücken oder auf beide, um zu sehen, ob irgendwer sich rühren würde...? Womöglich wäre es dem neuen Chef ja eine sehr willkommene Abwechslung, wenn er seinem Personal nicht bloß in Papierform, sondern ganz menschlich begegnete. Aber dann wollte sie doch lieber nicht stören. Mit Sicherheit war sie nicht die Einzige, die der Schule neu zugewiesen worden war. Wenn die jetzt alle klingelten... - no way. Vielleicht war sie ja aber doch die Einzige... Verdammt, warum konnte sie nicht einfach einen dieser Knöpfe drücken?!? Sich vorab besonders zu positionieren – nein, das war nichts, was sie sich zugestehen konnte. Dass sie aber auch immer erst alle möglichen Motive mit Röntgenblick durchleuchten musste, bevor sie durchgingen und sich in Handlung umsetzten! Sie sei immer so passiv, hatte der alte Mathe-Haas ihr mal gesagt, und sie wusste bis heute nicht, ob sie ihn oder sich selbst dafür hassen sollte. Ihr Blick streifte die dunkelgrauen graphischen Repliken auf der dottergelben Fassade. Dann ging sie die große Treppe wieder halb hinunter und blieb noch eine Weile auf den Stufen

Leseprobe zu meinem Roman DAS STREBEN

sitzen, als hoffte sie heimlich, es könnte sich doch noch etwas bewegen im Haus. Sie versuchte sich zu entspannen, warf ihre Haare in den Rücken und blinzelte in die Sonne. Irgendwann stand sie auf und ging gemächlich zurück zum Parkplatz.

War das etwa die neue Referendarin? Sehr ungewöhnlich sei es, so hatte sein Vorgänger kommentiert, dass dieses Schuljahr unter vier Referendaren nur eine Frau sei. Einer der drei jungen Männer unterrichtete sogar Deutsch, was sehr zu begrüßen sei, nachdem die Verweiblichung dieser Fachschaft im Laufe der Jahre immer weiter vorangeschritten sei. Ein Hoffnungsschimmer. Ihm selber war das völlig egal, ob Männlein oder Weiblein, wenn es nur gute Leute waren, die an seine Schule kamen – es war ihm eine Genugtuung, jetzt in einem ganz neuen Sinn von seiner Schule reden zu können. Dabei lief an dieser seiner Schule im Moment noch überhaupt nichts so richtig, weil er einfach nicht hinterherkam mit dem, was die Sekretärinnen ihm auf den Tisch legten – zwar hatte Wallert ihm ein wohlbestelltes Feld hinterlassen, wie bei dessen Verabschiedungsfeier von verschiedenen Seiten sehr betont worden war, jedoch hatte sich der alte Direktor aus diesem Feld sehr schnell, sehr diskret und vor allem komplett zurückgezogen. „Zwei Schulleiter sind einer zu viel“, hatte er bei der offiziellen Übergabe lachend gesagt. „Dies Büro ist jetzt Ihres, aber Sie können mich natürlich jederzeit anrufen.“ Diese Blöße wollte er sich auf gar keinen Fall geben, nach kaum ein paar Tagen hier gleich bei Wallert anrufen zu müssen. Allein der lange Gang den Flur hinunter zum Büro seines Stellvertreter, der im alten Gebäudeteil residierte, während sich das Direktionszimmer im modernen Anbau befand, allein dieser lange Gang kam ihm vor

Leseprobe zu meinem Roman DAS STREBEN

wie ein Bußgang, den er antreten musste, um seine Unwissenheit zu sühnen. Der Terminplan für das Schuljahr musste endlich fertiggestellt werden – konnte er den geplanten Pädagogischen Tag da schon reinschreiben oder sollte er lieber erst das Votum der Gesamtlehrerkonferenz abwarten? Das hatte er Graser vorhin fragen wollen. Als er dessen Büro betreten hatte, war sein Stellvertreter zusammen mit Falk immer noch dabei gewesen, den neuen Stundenplan zu erstellen, was bei einer Schule mit über tausend Schülern kein reines Vergnügen sei, wie Graser ständig betonte, Graser, der noch recht jung und doch schon seit fünf Jahren stellvertretender Schulleiter war - und er als Direktor saß dann in Grasers Büro und musste sich von seinem Stellvertreter umständlich erklären lassen, wie schwierig die Raumsituation dieses Jahr wieder sei und dass die Stundenplanwünsche mancher Kolleginnen die Sache auch nicht gerade einfacher machten - schließlich sollten am Ende ja auch noch brauchbare Pläne für die Schülerinnen und Schüler herauskommen, die in der fünften Klasse auf keinen Fall sechs verschiedene Fächer an einem Vormittag haben sollten, der schweren Schulranzen wegen... Soweit konnte er sich noch erinnern, Grasers Ausführungen gefolgt zu sein, während dieser Falk die ganze Zeit nur auf den Bildschirm starrte, auf dem das Stundenplanprogramm geöffnet war. Als Graser ihn dann aber fragte, was er als Chef denn dazu meine, ob er denke, dass das Anliegen der Kollegin A höher zu gewichten sei als das Interesse der Klasse B oder umgekehrt, da war er inhaltlich längst ausgestiegen und murmelte nur verlegen etwas davon, dass die Schüler selbstverständlich ein Recht hätten auf sinnvolle Stundenverteilung - aber was sollte das heißen? Mit jedem Satz, den er von sich gab, positionierte er sich, ob er das wollte oder

Leseprobe zu meinem Roman DAS STREBEN

nicht – wie würde das jetzt ausgelegt werden, was er da vorhin von sich gegeben hatte? Würde es heißen, dass ihm die Wünsche der Kollegin und die Kolleginnen im Allgemeinen egal waren? Und wie hieß die eigentlich gleich nochmal, diese Kollegin, deren Wünsche alles so verkomplizierten? Er hatte sich noch nicht mal den Namen merken können. Das alles ging so natürlich gar nicht, es musste eine Lösung her, auch wenn es kompliziert war. Wallert hatte ihn noch gewarnt vor der Frauenbeauftragten der Schule, die vehement einforderte, was das Chancengleichheitsgesetz hergab. Da sollte man sich lieber nicht auf Glatteis begeben – aber gab es hier überhaupt irgendein glatteisfreies Terrain? Hätte er umgekehrt eine vage Bemerkung zugunsten der Kollegin mit den schwierigen Wünschen gemacht, dann wäre ihm das am Ende noch als Schülerfeindlichkeit ausgelegt worden. „Sie machen das schon richtig“, hatte er abschließend zu Graser und Falk gesagt, wobei Letzterer ihn bis zum Schluss kaum eines Blickes würdigte und nur immer weiter zwischen den Plänen verschiedener Kollegen und Klassen hin- und herklickte, was er dann doch ein bisschen unhöflich fand – immerhin war er jetzt der Chef, dem man als solchem Respekt zollen sollte, auch wenn er allzu kniffligen Fragen für den Anfang lieber auswich. Ja, er war der Chef, aber er war so neu im Geschäft, dass seine Situation gar nicht so anders war als die der jungen Frau da draußen – na sowas, die war ja immer noch da! Sie saß draußen auf der Treppe, als ob sie noch ein wenig Sonne tanken wollte, ihr Gesicht so der milden Nachmittagssonne entgegengereckt, dass ihre dunkelblonden Haare schwer nach hinten fielen. Er überlegte kurz, ob er hinunterrufen und ihr anbieten sollte, sie könne sich die Schule gern schon mal anschauen, aber sie saß da so in sich selbst ruhend, ihren

Leseprobe zu meinem Roman DAS STREBEN

kräftigen Körper nach hinten gelehnt und auf zwei Ellenbogen abgestützt, dass er sie nicht stören mochte. Sie tat gut daran, da zu sitzen, solange das noch ging – es wurde Herbst. Entschlossen riss er sich von diesem Anblick sich los und wandte sich wieder seinem PC zu, schloss das LAV-Programm, Lehrauftragsverteilung, er hatte gedacht, er sei gut in Verwaltungsdingen, aber hier musste er sich in so viel auf einmal einarbeiten, dass er nichts mehr so gründlich machen konnte, wie er es gewohnt war, und das machte ihn nervös – jetzt schweifete sein Blick wieder vom Bildschirm ab und im Raum umher, verweilte auf den leeren Wänden, für die er sich auch noch etwas überlegen musste, bis das Schuljahr losging. Viele persönliche Dinge hatte er nicht mitgebracht, nur sein Fernglas, mit dem er an seiner alten Schule einige Nächte lang auf der Lauer gelegen hatte. Dort hatte es immer wieder unflätige Graffiti und sonstige nächtliche Verwüstungen gegeben – umgeknickte Schilder, aus den Halterungen gerissene Mülleimer und überall leere Bierdosen... Das Gymnasium lag in einer Gegend, die sich immer mehr zum sozialen Brennpunkt entwickelt hatte, und ihn hatte das unheimlich gefuchst, dass nach jeder Reinigungsaktion quasi über Nacht wieder neue Schmierereien aufgetaucht waren. Dass er in der Schule übernachtet hatte, um dem Vandalismus Einhalt zu gebieten und die Täter auf frischer Tat zu ertappen, das hatte er nie jemandem gesagt, hatte das noch nicht mal in seinem Bewerbungsgespräch für diese Schulleiterstelle erwähnt, denn herausgefunden hatte er ja nichts. Einmal hatte er gewisse verdächtige Bewegungen in einem Gebüsch ausgemacht, aber das waren dann wohl doch bloß ein paar angetrunkene Jugendliche gewesen, die da die Zweige auseinanderbogen, und den Gefallen, unter seiner Nase ihre Spraydosen rauszukramen, den hatten sie

Leseprobe zu meinem Roman DAS STREBEN

ihm nicht getan – nichts und niemanden hatte er überführt, aber das Fernglas, das war ihm ein guter Gefährte gewesen damals, und das lag jetzt hier in der untersten Schublade seines Schreibtisches. Nein, viel hatte er nicht mitgebracht... - nur sein altes Fernglas und das Bild seiner Eltern und einen großen Wandkalender mit stilvollen Photographien und seinen schweren alten Brieföffner und den Stiftköder von Bernhard und seine Zahnbürste und die Dose, die mit belgischen Pralinen gefüllt war, mit den belgischen Pralinen, die es nur in einer ganz bestimmten Confiserie seiner Heimatstadt gab, und es durften keine anderen in diese Dose. Er griff jetzt unwillkürlich nach dem Deckel, dessen Kugelgriff porzellanglatt in seiner Hand lag, und die oberste Praline lachte ihn an – aber er wusste, dass es eine Weile dauern würde, bis er Nachschub besorgen könnte, und so bezwang er seine Gelüste und legte den Deckel sacht und seufzend wieder zurück.

„Kann ich helfen?“, rief er jetzt zu ihr herüber, der Mann mit Kind, den sie vorhin schon von weitem wahrgenommen hatte. Das Kind saß auf einem Dreirad: Mal strampelte es wie wild drauf los, mal entdeckte es etwas am Weg, das seine Aufmerksamkeit so vollkommen fesselte, dass es einfach stehenblieb und wie gebannt einem Passanten oder einem Hund nachstarrte, bis sein Vater nach der Stange hinten an dem Dreirad griff und der Bewegung nachhalf. Daphne stand neben ihrem Auto und schaute auf ihrem Smartphone, wo hier der nächste Aldi war. Sie musste einkaufen und alles war so neu hier, dass jeder Weg ein kleines Abenteuer war – sie mochte solche Neuanfänge, mochte das Gefühl, dass alles offen und alles möglich war. Den Mann mit Kind schien diese Aura des Anfangs

Leseprobe zu meinem Roman DAS STREBEN

auch anzuziehen, denn das wäre jetzt ganz sicher nicht nötig gewesen, dass er seine Hilfe anbot, wo sie doch ihr Smartphone hatte und er ja eigentlich mit seinem Kind beschäftigt war, das so um die drei sein mochte, sie tat sich da immer schwer mit dem Schätzen. „Ich komm schon klar“, entgegnete sie, als er näher kam, aber sie wollte dann auch nicht unhöflich sein und erklärte kurz, sie sei gerade erst hergezogen und müsse immer mal wieder etwas nachschauen, aber den Weg zum Aldi finde sie bestimmt. „Kommst du neu an unsere Schule?“, fragte er nun direkt, und das fiel ihr gleich auf, dass er sie einfach duzte wie eine neue Kollegin, obwohl sie doch aus tausend Gründen hier auf dem Lehrerparkplatz stehen könnte, solange Ferien waren. „Ja“, entgegnete sie, „und Sie? Sind Sie ein Kollege?“ Unwillkürlich hatte sie ihn gesiezt, und im nächsten Moment ärgerte sie sich maßlos über sich selbst. Aus dem Alter, in dem man reflexartig alle ab dreißig siezen musste, war sie doch wirklich raus, und sie machte sich selbst unnötig klein damit, wenn sie ein Du mit einem Sie erwiderte - das sollte sie sich besser abgewöhnen. „Ja, ich arbeite seit sieben Jahren hier“, erwiderte der Mann mit Kind, während das Kind von seinem Dreirad abstieg und zu einer Bank am Parkplatzrand lief, sich feierlich hinsetzte und auf den freien Platz neben sich klopfte, um seinem Papa zu bedeuten, dass er kommen solle. „Gleich, Samantha, ich komme gleich“, rief der Kollege der Kleinen zu, die wirklich süß war mit ihren blonden Locken und die einfach Spaß dran hatte, die Beine kräftig baumeln zu lassen, und sie nervte gar nicht, wie das bei Kindern in ihrem Alter manchmal der Fall war. „Und dieses Jahr soll ich zum ersten Mal eine Referendarin betreuen, zusammen mit einer Kollegin – bist du Referendarin?“ „Ja“, entgegnete sie, „was unterrichten, äh, was

Leseprobe zu meinem Roman DAS STREBEN

unterrichtest du denn?“ „Mathe und Deutsch“, erfuhr sie von ihm, „ganz gute Kombination eigentlich, aber zwei Hauptfächer halt, viele Eltern, die ständig auf der Matte stehen, vor allem wegen Mathe, und du?“ „Auch zwei Hauptfächer“, grinste sie, „obwohl mich meine alte Deutschlehrerin immer vor der Kombination gewarnt hat: Deutsch und Englisch.“ „Dann haben wir auf jeden Fall ein Fach gemeinsam“, freute sich der Kollege. „Ich heiße übrigens Ingo“, und damit streckte er ihr die Hand hin, die warm und weich und fest zugleich war. „Daphne“, sagte sie einfach. „Interessanter Name.“ Den Kommentar war sie gewohnt. „Aber ich will dich nicht länger aufhalten“, sagte Ingo, gerade jetzt, wo sie angefangen hatte, sich über die Begegnung zu freuen. „Ja dann“, verabschiedete sie sich, „bis demnächst und viel Spaß noch beim Dreiradfahren.“ Er schaute verdutzt, grinste dann und winkte ihr im Gehen noch leicht zu. Während sie in ihr Auto stieg, stellte sie sich vor, wie dieser Ingo mit seiner Tochter auf einen Spielplatz gehen und eine Runde mit ihr schaukeln würde, ganz entspannt und doch irgendwie intensiv und genussvoll, und dann würden sie zusammen nach Hause gehen, vielleicht in eines dieser schönen bunten Reihenhäuser in der Augegend am Stadtrand, wo sie sich auch eine Wohnung angesehen hatte, die dann aber zu teuer war mit allen Nebenkosten, und dort in diesem Häuschen würde seine Frau auf ihn warten, die vielleicht hochschwanger war, und womöglich warteten sie darauf, dass das neue Kind in den nächsten Tagen am besten noch in den Ferien zur Welt käme, wie sich das für eine anständige Lehrerfamilie gehörte, so dass Ingo seine Frau tatkräftig unterstützen konnte, bis sich zum neuen Schuljahr alles schon ein wenig eingespielt hätte. Bestimmt hatte dieser Ingo eine Frau, die auch Lehrerin war – der sah irgendwie so aus.

Leseprobe zu meinem Roman DAS STREBEN

Krumna hatte ihren Mann ja auch in ihrem Referendarkurs kennengelernt... Aber wahrscheinlich waren in ihrem Kurs eh bloß Frauen, das war ja schon im Studium so gewesen, dass es in den sprachlichen Fächern nur eine Handvoll Männer gab... Halt, hier musste sie abbiegen – fast wäre sie geradeaus nach Hause gefahren, auch wenn sich dieses Zuhause noch lange nicht so heimelig anfühlte, wie sie sich das wünschte. Für Montag hatte sie sich die längere Fahrt zu Ikea vorgenommen, um noch einen Teppich und ein paar andere Kleinigkeiten zu besorgen. Da war er ja, der Aldi. Ständig im Bioladen einzukaufen, wie manche Leute das machten, konnte sie sich nicht leisten, aber sie kaufte im Discounter alles, was das Bio-Sortiment hergab, auch wenn sie lieber nicht so genau wissen wollte, unter welchen Bedingungen die leckeren spanischen Bio-Paprika geerntet wurden. Lange stand sie an der Kasse, es war viel los, und sie fragte sich, wie lange es dauern würde, bis sie hier stünde und jemanden erkannte oder von jemandem erkannt würde. Der Bär war ja nicht gerade los hier in der Stadt – aber immerhin hatte sie am Ende doch noch eine nette und bezahlbare Wohnung gefunden, auch wenn die Vermieterin, Frau Baumann, etwas seltsam war. Daphne bewohnte das halbe Dachgeschoss eines größeren Einfamilienhauses - das Besondere daran war der Außenaufgang per Wendeltreppe, welche auf einen Balkon führte, und von dort ging dann die Wohnungstür direkt hinein in ihr Wohnzimmer, das auch ihr Arbeitszimmer war und mit seiner L-Form eine ideale Schreibtischnische unter einem Dachfenster bot. Als Daphne nach Hause kam und ihre Einkäufe durch den Garten trug, war Frau Baumann mit den drei jüngsten ihrer Kinder draußen und schien mit allen dreien durcheinander und gleichzeitig zu reden, jedes vertröstend, dass sie gleich kommen

Leseprobe zu meinem Roman DAS STREBEN

werde, aber dran waren eigentlich alle und keines, während sie das jüngste, das noch kein Jahr alt war, auf der Hüfte trug und Daphne freundlich grüßte. Zwei der Kinder nörgelten und nölten, dass es kaum auszuhalten war, aber ihre Vermieterin säuselte sich in hektisch-beruhigendem Ton durch alles hindurch und bat sie, kurz zu warten. Sie verschwand im Haus und streckte ihr beim Herauskommen etwas entgegen, das von weitem wie Post aussah. Post für sie? Wer wusste denn überhaupt schon ihre neue Adresse? Aber das war gar keine Post, es war nur ein Flyer, den Frau Baumann ihr reichte: „Ich dachte, das könnte Sie interessieren, wissen Sie, es gibt doch da diesen Flüchtlingsverein in der Stadt – gleich, Tommi, gleich helf ich dir mit deiner Burg...“ – dieser Einwurf ging an den Zweitjüngsten, der seit Minuten brüllte, wobei sein Gejammer sirenenartig an- und abschwoll. „Ach, entschuldigen Sie, also, was wollte ich sagen, ja genau, morgen Abend veranstaltet dieser Verein ein großes Willkommensfest für Flüchtlinge, - gleich, Tommi, ich komm ja gleich -, und da sind bestimmt viele junge Leute.“ „Danke, das überleg ich mir, ob ich da hingeh“, erwiderte Daphne und stieg dann spiralförmig hoch in ihr kleines Reich, das ihr angenehm ruhig erschien, nachdem sie die Tür hinter sich zugemacht hatte.

Samantha und er waren ausgiebig auf dem Spielplatz gewesen und er hatte dort sogar ein wenig Zeitung lesen können - jetzt kaufte Ingo beim Bäcker an der Ecke zwei Brezeln. Die Kleine nagte und lutschte genüsslich an der ihren, während sie sich auf ihrem Dreirad inzwischen die meiste Zeit schieben ließ und dabei zufrieden vor sich hinbrabbelte und -summte – es verblüffte ihn immer wieder, wie musikalisch seine Tochter war, oder in dieser

Leseprobe zu meinem Roman DAS STREBEN

Hinsicht vielmehr Tinas Tochter, denn das hatte Sammy bestimmt eher von ihr als von ihm. Spontan beschloss Ingo, auf dem Rückweg doch noch an der Schule vorbeizuschauen – zwar war es unwahrscheinlich, dass der Stundenplan schon fertig war, aber vielleicht lag ja trotzdem etwas in seinem Postfach, das er gleich mitnehmen konnte, und außerdem wollte er die ganze Zeit schon ein paar Seiten aus dem Lehrerhandbuch für die achte Klasse kopieren. Mit ein bisschen Glück war der Kopierer vielleicht sogar an, irgendjemand war bestimmt da, aber selbst wenn er ihn erst hochfahren musste, den Kopierer, musste er jetzt in den Ferien wenigstens nicht auch noch Schlange stehen vor dem einzig tauglichen Gerät für über achtzig Kollegen. „Komm, Sammy, wir gehen noch in Papas Schule.“ Zum Glück war Samantha viel zu sehr mit ihrer Brezel beschäftigt und viel zu müde, um noch zu protestieren. Das Dreirad parkten sie gleich neben der Hausmeisterloge, deren Tür weit offen stand, obwohl drinnen niemand zu sehen war, und dann trug er sein müdes Mädchen die Treppe hoch. Auf dem Flur vor dem Lehrerzimmer setzte er sie vor dem großen Aquarium ab: „Schau, Sammy, da sind wieder die Fische, die hast du doch gern, oder?“ Herr Wallert, den er als Direktor vermissen würde, war ein passionierter Biologe gewesen, und irgendwie hatte er es in seinem letzten Jahr an der Schule noch geschafft, dieses reichlich überdimensionierte Aquarium durchzusetzen, das zwar schon eine ganz angenehme Atmosphäre verbreitete, aber gleichzeitig fehlte es überall an Mobiliar und an Pflanzen, mit denen man ein paar schöne Besprechungsnischen einrichten können hätte. Die wären ihm viel wichtiger als irgendwelche Fische, wenn er was zu sagen hätte, und das mit den Nischen sollte er vielleicht mal in eine der nächsten Personalratssitzungen einbringen, wenn es

Leseprobe zu meinem Roman DAS STREBEN

demnächst wieder losging. An Ideen, was man an dieser Schule verbessern könnte, fehlte es ihm wahrlich nicht – aber dafür hatten sie ja jetzt Kussmaul, den neuen Chef, der wahrscheinlich auch schon irgendwo im Haus rumschwirrte. „Schau, Sammy, die schwimmen hin... und her...“ „Warum?“ fragte die Kleine. Jetzt ging das wieder los. „Weil Fische das halt so machen.“ „Warum?“ „Weiß ich auch nicht, Sammy. Aber schau mal, vielleicht kann dir das die Frau Bellemann erklären, die ist nämlich Sportlehrerin und versteht als solche immerhin was vom Schwimmen...“ Noch bevor er sie sah, hatte er anhand des forschen Klackerns zweier Absätze auf dem Flur schon erahnt, dass sie es war, Jenny Bellemann, die von allen hier so ziemlich die Letzte war, die er treffen wollte: Sie und er, das war wie Wasser und Feuer. „Hi Ingo“, grüßte sie ihn jetzt in ihrer kecken Art, die ihm immer eine Spur zu kumpelhaft war, „auch schon wieder da?“ „Wie du siehst“, entgegnete er trocken. „Und du?“ „Ach weißt du, ich hab einfach mal unser Englischregal in der Lehrerbibliothek ausgemistet, da lagen noch so viele alte Zeitschriften und Zeitungen rum, die kein Mensch mehr liest.“ Rührig war Jenny, das musste man ihr lassen. Warum störte ihn an ihr, was er bei anderen toll gefunden hätte? „Und was machst du hier?“, wandte sich Jenny jetzt an Sammy, die die Kollegin aber keines Blickes würdigte und einfach weiter ihre Nase an der Aquariumsscheibe platt drückte. Sollte Jenny doch denken, die Kleine sei schüchtern – dabei hatte Sammy vielleicht einfach nur ein gesundes Gespür dafür, wer es ehrlich mit ihr meinte und wer nicht. „Ach, wenn ich euch zwei so sehe, finde ich es schon schade, dass Joe und ich keine Kinder haben.“ Mit ihren dunkelbraunen Augen konnte sie traurig aussehen wie ein Reh, aber auf ihn wirkte das nur aufgesetzt und er fand es unmöglich,

Leseprobe zu meinem Roman DAS STREBEN

wie sie noch die privatesten Dinge vor sich her trug wie ein Silbertablett. Ständig musste sie irgendwelche glorreichen oder tragischen Geschichten aus ihrem Leben servieren, die jeden Menschen rühren mussten – nur bei ihm funktionierte das nicht. Was ging ihn das an, dass Jennys Joe offenbar keine Kinder zeugen konnte, dieser ach so coole Joe mit seinem Segelboot auf dem Bodensee, ein Typ, der bestimmt lieber mit Leinen als mit Windeln hantierte, oder lag es an ihr, dass es nicht klappte, wahrscheinlich nicht, war ja auch einerlei – zu dumm, dass er darauf überhaupt einen Gedanken verschwendete. Dabei wusste er noch nicht mal, ob er ihr das abnehmen sollte, dass sie überhaupt Kinder wollte, oder ob sie das nur so sagte, weil es zum guten Ton gehörte - darin war sie ja ganz groß, überall den richtigen Ton zu treffen, damit auch wirklich jeder sich gebauchpinselt fühlte. Wie um einen allzu großen Kummer zu verbergen, hatte Jenny sich schnell abgewandt und war weitergegangen mit ihrem Zeitschriftenstapel. Immerhin hatte sie in den Ferien alle Zeit der Welt, um sich hier um alles Mögliche zu kümmern, und bestimmt hatte sie einen genialen Urlaub hinter sich, während er sich bloß zwei Wochen lang bei seinen Eltern einquartiert hatte, um überhaupt ein wenig zur Ruhe zu kommen. Tina hatte sich ausgebeten, dass er Sammy die ganzen sechs Wochen komplett übernahm in diesen Ferien, damit sie endlich diese Kur machen konnte. Dass sich dadurch viel ändern würde, wagte er nicht zu hoffen - Tina war schon immer unzuverlässig gewesen, auch als es ihr noch besser ging, und er konnte Sammy doch nicht einfach bei ihr abladen, solange sie kaum für sich und noch viel weniger für ihr Kind sorgen konnte. Tinas Eltern waren auch keine große Hilfe – und seine zu weit weg, als dass sie ihn in seinem Alltag entlasten konnten, in

Leseprobe zu meinem Roman DAS STREBEN

seinem übervollen und trotzdem irgendwie auch einsamen Alltag als alleinerziehender Vater, der noch dazu die Sache mit Tante Trudi am Hals hatte. Jenny kam jetzt mit einer Altpapierkiste aus dem Lehrerzimmer zurück, während er immer noch hier vor diesem ollen Riesenaquarium stand und noch nicht mal sein Postfach geleert hatte geschweige denn zum Kopierer vorgedrungen war. Ob er morgen Abend zum Flüchtlingsfest komme, wollte Jenny wissen, und sie fügte werbend hinzu: „Joe hat das mitorganisiert, das wird bestimmt eine coole Sache.“. Sozial engagiert war er also auch noch, dieser Joe. Das Fest klang verlockend: Wie gern wäre er mal wieder eingetaucht in eine größere Ansammlung von Menschen, die keine Schüler waren, wie gern hätte er neue Leute kennengelernt und ihre Geschichten gehört, Geschichten, die seine eigene relativierten, und wie gern hätte er sich solidarisiert mit denen, die sich in diesem Verein engagierten – nicht unbedingt mit Joe, der war ihm suspekt, aber mit den ganzen anderen Leuten, die sich um Flüchtlinge kümmerten... Dummerweise war Lisa von nebenan, die Sammy ab und zu für ihn hütete, ganze zwei Wochen lang weg. Also konnte er nicht wirklich zum Fest – Sammy brauchte ihren Schlaf. Und in seinen Ohren klang es wie der blanke Hohn, als Jenny jetzt nochmal ansetzte: „Ach ja, und heute Abend grillen wir in unserem Garten, Theo, Olaf und Gertrud, Anna, die beiden Müllers und wir beide, Joe und ich – komm doch einfach auch dazu, wenn du magst.“ Das war doch klar, dass er nicht einfach so abends grillen gehen konnte mit Sammy im Schlepptau - oder vielleicht war es ihr auch nicht klar...?! Vielleicht war er ungerecht, aber die Frau nervte ihn. Ihr Leben war wie ein Schaufenster, das sie sorgfältigst ausleuchtete und im wärmsten Licht erstrahlen ließ. Es war ein Blickfang, um den

Leseprobe zu meinem Roman DAS STREBEN

man nicht herumkam, vor dem zu stehen ihm aber äußerst unangenehm war.

Der Veranstaltungsort war nicht weiter schwer zu finden, der Parkplatz vor dem Gemeindezentrum aber komplett voll, so dass Daphne in einer weiter entfernten Straße parken musste, und den ganzen Weg lang, den sie wieder zurücklief, ärgerte sie sich, dass sie nicht doch ihr Fahrrad genommen hatte, aus einer ungewissen Ängstlichkeit heraus, die sie so noch gar nicht von sich kannte, die aber vielleicht damit zusammenhing, dass sie nach allen Wohnheim- und WG-Zeiten im Studium tatsächlich zum ersten Mal im Leben ganz allein wohnte. Niemand würde sie vermissen, wenn sie heute Nacht nicht von diesem Flüchtlingsfest nach Hause käme und morgen auch nicht und übermorgen auch nicht... - Frau Baumann war wohl viel zu beschäftigt mit ihren Kindern, um zu bemerken, ob sie da war oder nicht, und im Grunde war ihr das ja auch sehr recht. Die große Freiheit aber, die ihr früher so erstrebenswert vorgekommen war, als ihre Eltern sie noch jeden Sonntagmorgen ausgequetscht hatten, wo sie sich denn wieder die halbe Nacht herumgetrieben habe, diese große Freiheit entpuppte sich immer mehr als zweischneidiges Schwert, das eine unangenehm unverbindliche Schattenseite hatte und wenig Halt bot. Bestimmt würde sich das bald ändern – mit aller Macht versuchte sie die düsteren Gedanken wegzuschieben, bevor sie sich noch weiter in ihr festkrallten. Muss einer denken? Wird er nicht vermisst? Wenn sie so drauf war, fielen ihr immer diese Bachmann-Zeilen ins Hirn. Da war ja endlich das Gemeindezentrum – an einer Ecke, auf die drei Straßen zuliefen. Zur Sicherheit wandte sie sich nochmal um und warf einen Blick zurück in die Straßenflucht, aus der sie gekommen war, damit sie

Leseprobe zu meinem Roman DAS STREBEN

später auch im Dunkeln zurückfinden würde. Noch war es hell, ein angenehm lauer Spätsommerabend, der ideal war für ein Fest im Freien – leider gab es um das Zentrum herum keinen Außenbereich. Nur am Eingang standen dicht gedrängt viele Menschen, die entweder noch gar nicht drin gewesen oder schon wieder herausgekommen waren, um ein wenig frische Luft zu schnappen – letztere erkannte man leicht daran, dass sie ein Sektglas oder eine Flasche in der Hand hielten. Mann, hatte sie Durst, sowas würde sie sich jetzt auch besorgen, doch zuerst musste sie sich zum Einlass durchwühlen. Dort bekam sie gegen einen geringfügigen Eintritt einen Stempel verpasst – was, Eintritt für ein Willkommensfest?!? War das nicht ein Widerspruch in sich? Mussten Flüchtlinge etwa auch bezahlen oder nur Leute wie sie, also Leute, die aussahen, als kämen sie von hier? Aber man sah den Menschen doch nicht an, was ihr Status im Leben war! Das verdammte Vorurteil, dass ein dunkelhäutiger Mensch irgendwie minderbemittelt und bedürftig sein müsste, das wollte sie ihren Schülern jedenfalls gründlich austreiben, und sie hatte mit der Lesebuchgeschichte „Spaghetti für zwei“ auch schon den passenden Text parat. Da ging es um einen gut gekleideten Schwarzen – hier am Einlasstisch stand auch so einer, der war so gut angezogen, dass sie sich eher schäbig vorkam in ihrem verwaschenen T-Shirt, und er sah kein bisschen bedürftig aus, sondern strahlte und lachte und gestikulierte, während er ihr entgegensah und mit verschiedenen Leuten redete, so dass er überlegen wirkte, übermütig und unangreifbar. „Hi“, sagte sie, als sie an ihm vorbeiging – und „hi“ gab er freundlich zurück, als ob es ihn ungeheuer freue, sie zu sehen – das war zu viel, als dass sie es ernstnehmen konnte. Drinnen gab es von einem quadratischen Flur abgehend zwei

Leseprobe zu meinem Roman DAS STREBEN

große Räume - in dem ganzen Gedränge war schwer auszumachen, wo eigentlich die Getränke herkamen, doch schließlich entdeckte sie einen entsprechenden Verkaufsstand in der hinteren Ecke des Vorraums. Sie bestellte eine Cola und sah sich vergebens nach einer Preisliste um, hatte ihr Portemonnaie schon gezückt, als die ältere Dame hinter dem Verkaufstisch sagte: „Die Getränke sind umsonst, aber wir nehmen gerne Spenden für unsere Arbeit mit den Flüchtlingen.“ Dafür war also das Riesenschwein da, das da stand und das so hoch war, dass sie den Einwurfschlitz für das Geld oben zuerst gar nicht gesehen hatte. Was kostete denn so eine Cola? Oder vielmehr: Wieviel wollte sie für die Flüchtlinge spenden? Während sie das überlegte und dann doch einen Schein aus dem Geldbeutel nahm, wurde ihr klar, dass es im Grunde ziemlich schlau war, wie sie das hier handhabten – in dem Eintritt war wahrscheinlich ein Getränk für jeden mitkalkuliert, und die Flüchtlinge konnten dann für das, was die anderen spendeten, soviel essen und trinken, wie sie wollten. Essen musste es auch irgendwo geben, es roch fremd und gut nach unbekanntem Gewürzen und sie mochte sowas, auch standen einzelne Leute mit kleinen Schalen herum, aus denen sie so eine Art Eintopf löffelten, aber dafür brauchte sie ja beide Hände frei, also erst mal die Cola, die Cola und eine Brezel für den ersten Hunger. Während in dem größeren der beiden Räume laute Musik gespielt wurde, war es in dem kleineren etwas ruhiger - dort traf sie gleich an der Tür auf ein lose beieinanderstehendes Grüppchen, von dem sie das Gefühl hatte, dass diese Leute sich auch nicht so gut kannten, denn der Kreis war nicht so eng, als dass sie keinen Platz darin gefunden hatte, und so stellte sie sich einfach dazu mit ihrer Brezel und ihrer Cola. „... vor allem Gambier und Syrer“, sagte gerade ein schon

Leseprobe zu meinem Roman DAS STREBEN

leicht grauhaariger Mann mit Bart. „Und ein paar Kosovo-Albaner sind auch da. Bei vielen ist der Aufenthaltsstatus völlig ungeklärt, aber das Leben geht ja weiter. Wir bemühen uns, dafür zu sorgen, dass in diesem Leben zwischen allen Stühlen trotzdem etwas vorangeht und die Leute nicht mit sich und ihren traumatischen Erfahrungen alleingelassen werden.“ Das musste einer von diesem Verein sein, der kannte sich offensichtlich aus, und sie bewunderte das sehr, dass einer, der so aussah, als ob er mitten im Leben stünde, sich so für fremde Menschen engagierte, als ob er mit den eigenen nicht genug zu tun hätte – zwischendurch hatte eine ungefähr Vierzehnjährige an seinen Arm gerührt, um auf sich aufmerksam zu machen, war dann aber schnell wieder abgezogen, als sie merkte, dass es dauern würde, bis er für sie wieder ansprechbar wäre, und sie hatte dabei einen Flunsch gezogen, wie Töchter vielbeschäftigter Eltern das wohl manchmal tun. Eine jüngere Frau aus dem Kreis erzählte von den Deutschkursen, die es gab, und wie sie das organisiert hatten, dass jede Gruppe von mindestens zwei Lehrpersonen betreut wurde. „Wer unterrichtet denn diese Kurse?“, fragte Daphne, und dabei wurde ihr bewusst, dass das die erste längere Äußerung war, die sie heute von sich gab. Ein bisschen unangenehm war es ihr dann doch, als sich plötzlich alle Augen auf sie richteten, aber da gab der Grauhaarige aus dem Verein auch schon Auskunft, als hätte er sich nicht zwischendrin kurz gefragt, wer sie wohl sei: „Das sind alles Ehrenamtliche, viele von ihnen ehemalige Lehrerinnen und Lehrer, die sich mit großem Engagement einbringen.“ „Braucht man dazu nicht ein bisschen Erfahrung mit Deutsch als Fremdsprache?“, fragte Daphne weiter, merkte aber sofort an dem leicht pikierten kurzen Zögern des Mannes, dass das jetzt die falsche Frage war, denn was nutzten

Leseprobe zu meinem Roman DAS STREBEN

irgendwelche Kenntnisse in Sachen Deutsch als Fremdsprache, wenn nur diejenigen sie hatten, die sowieso keine Zeit hatten, um Flüchtlinge zu unterrichten - wie zum Beispiel sie selbst? „Ich hab da an der Uni mal so einen Kurs gemacht und Studierende aus dem Ausland mitbetreut und gemerkt, dass das gar nicht so einfach ist“, schob sie kleinlaut hinterher, aber es wollte ihr niemand den Gefallen tun zu fragen, was und wo sie denn studiert habe, auch wenn sie das ganz nett gefunden hätte. Gut, um sie ging es nicht heute Abend, auch wenn sie noch so gierig alles in sich aufsog, was nach Willkommen roch. Es roch hier vor allem nach afrikanischem Essen, und vielleicht sollte sie sich davon endlich mal was holen - da sah sie, wie der gutangezogene Schwarze von vorhin zusammen mit einem zweiten Dunkelhäutigen auf sie zukam. „Lamin, mein Freund“, begrüßte der Vereinsmensch den Gutangezogenen, dessen weißes Hemd so bügelglatt war, wie sie das nie hinbekommen hätte, und es hob das Weiße seiner Augen hervor und ließ es weit leuchten. „Lamin Malik ist schon seit vier Jahren in Deutschland. Er hat hier studiert und sich uns als Flüchtlingshelfer zur Verfügung gestellt. Das ist für uns eine große Hilfe, weil er häufig vermitteln kann, wenn wir selbst mit der Verständigung auf Englisch nicht weiterkommen.“ „Ja, aber die meisten Flüchtlinge sprechen sehr wohl Englisch“, entgegnete Lamin, und sein Deutsch hörte sich fast genauso gut an, wie sein Hemd aussah. „Well, so do we“, hörte Daphne sich sagen – wozu das denn? Die Frau mit den Deutschkursen wollte wissen, wo Lamin denn so gut Deutsch gelernt habe...? „Hier in Deutschland natürlich“, grinste er, „wie gesagt, ich bin schon seit ein paar Jahren da.“ Jetzt wandte er sich an Daphne: “You like speaking English? Then you should meet Jabril, my friend - he speaks English very well.” Lamins Englisch

Leseprobe zu meinem Roman DAS STREBEN

klang lange nicht so gut, wie sein Hemd aussah: Wenn er „speaks“ sagte, war das s zu lang und das i zu kurz für ihre Ohren, und irgendwie mochte sie das nicht, auch wenn sie theoretisch wusste, dass nun mal nicht jeder sein Englisch in Südengland lernen konnte, wie sie das getan hatte. „Hello Jabril“, begrüßte sie jetzt den anderen, der im Gegensatz zu dem Weißbehemdeten ernst und melancholisch wirkte mit seinem anthrazitfarbenen T-Shirt zur hellen Jeans. „Hello“, gab er zurück und lächelte. „What is your name, please?“ „Daphne“, erwiderte sie, und er wiederholte das, „Daphne...“, als hätte sie ihm ein Geschenk gemacht, und sein Lächeln schien tiefer zu werden, während er sich ihren Namen auf der Zunge zergehen ließ. „...that’s a very nice name indeed.“ Wenn Jabril ‚indeed‘ sagte, dann klang das wunderbar, dann war das i lang und nuancenreich genug, um als anständiger englischer Laut durchzugehen. Sein eher verhaltenes Lächeln war ihr auch gleich viel sympathischer als Lamins Strahlen, das einfach nicht aufhören wollte und alles in den Schatten zu stellen schien, was nicht genauso funkelte und blitzte - wenn man das bei einem so dunklen Gesicht sagen konnte. „Thank you“, gab Daphne zurück, als wäre auch sie beschenkt worden. „I’m hungry“, erklärte sie dann und wandte sich an Lamin vorbei direkt an Jabril: „Do you think you could explain all that food to me? Smells delicious, that African stuff, but I don’t like eating too hot...“ „No problem“, entgegnete er, und er bedeutete ihr mit seinem ausgestreckten Arm den Weg, den sie vorausgehen sollte – ein echter Gentleman schien das zu sein. So ging sie voraus und er ihr hinterher, und wann immer sie sich umwandte, weil sie nicht wusste, wie sie weitergehen sollte in all dem Gewühle, dann war da sein ausgestreckter Arm, der ihr den Weg wies, bis sie sich

Leseprobe zu meinem Roman DAS STREBEN

an einem langgezogenen Essensstand wiederfanden. Dort mussten sie in einer großen Mensentraube anstehen, aber jedes Mal, wenn sie sich zu Jabril umdrehte, nachdem sie einen halben Meter vor oder zur Seite gerückt war, stand er zuverlässig immer noch hinter ihr und lächelte ihr zu. Schließlich erreichten sie die vorderste Front mit den dampfenden Töpfen und den köstlichsten Gerüchen, und dort hatte sie Jabril zum ersten Mal neben sich und bemerkte, dass er schmaler und größer war als sie. Er gefiel ihr. „Was willst du essen?“, fragte eine gestresst wirkende junge Frau, die mit mehreren Schöpfkellen auf einmal zu hantieren schien, und als Daphne zögerte und Jabril hilfesusuchend ansah, wandte sich die Frau mit den Kellen schon wieder anderen zu und bediente die Familie neben ihnen, zwei kleine Mädchen mit ihren Eltern, die schon wussten, was sie geschöpft haben wollten. „Dommada“, sagte Jabril, und es gefiel ihr, wie er dabei alle Ruhe der Welt zu haben schien, obwohl so viele hinter ihnen warteten, „you have to try dommada – it is very good, meat and vegetables and peanut butter and spices, but not too hot. It can be very hot in Africa, but not here, not too hot for you, don’t worry about that, you will like it.“ „Zweimal Dommada“, hörte Daphne sich sagen, als sich die Kellenfrau mit ihrem leicht genervten hast-du’s-jetzt-endlich-Blick wieder zu ihr umdrehte - und im nächsten Moment war es ihr irre peinlich, dass sie Jabril nicht gefragt hatte, ob er überhaupt etwas essen wolle... War das nun eine nette Geste, wenn sie für ihn mitbestellte, oder war das schon übergriffig, brachte es ihn in eine blöde Position... Sie suchte seinen Blick, aber er sah zur Seite, und da stand sie dann mit ihren zwei Schalen Dommada, das auf ein Reisbett geschöpft worden war und sehr sämig aussah. „Will you eat with me?“, fragte sie kleinlaut und streckte

Leseprobe zu meinem Roman DAS STREBEN

Jabril eine Schale entgegen, worauf er etwas murmelte, was wie „I’ve eaten“ klang. Eh sie sich’s versah, hatte er ihr beide Schalen abgenommen, was überhaupt nicht bedürftig, aber sehr hilfsbereit wirkte – er ließ sich nicht so einfach in eine blöde Position bringen, und das gefiel ihr auch. Geschickt balancierte er die Schalen über allen Köpfen und hielt sie gekonnt aus dem Gedränge heraus, brachte sie zurück in den Raum, wo sie sich vorhin getroffen hatten, stellte sie auf dem Stehtisch ab, auf den sie vorhin achtlos ihre Cola gestellt hatte, und dann rief er Lamin, der immer noch bei der Tür stand: „Dommada for you? You haven’t eaten yet, have you?“, und Lamin kam und aß und leistete ihnen Gesellschaft, während sie, Daphne, schweigend und beschämt das köstliche Gericht löffelte und sich dabei von Jabril sehr beobachtet fühlte. Lamin übernahm es, ein wenig Smalltalk zu machen, der strahlende Lamin in seinem weißen Hemd, und er hatte jetzt ins Deutsche gewechselt und stellte ihr all die Fragen, die sie schon vorhin gerne beantwortet hätte, woher sie komme und was sie mache und was sie in ihrer Freizeit mache und überhaupt, aber sie war nicht so recht bei der Sache, weil sie sich die ganze Zeit fragte, ob Jabril schon genug Deutsch konnte, um ihre Antworten zu verstehen. „Just like you!“, gab Lamin begeistert in Jabrils Richtung aus, als sie sagte, sie lese gern. „Wir nennen ihn unseren kleinen Professor, weil er dauernd die Nase in Bücher steckt!“ Jabril runzelte die Stirn. „Bücher, books, you know?“, sprudelte es weiter aus Lamin heraus, bevor er dann nahtlos zu den Lieblingsbeschäftigungen und weiteren Eigenheiten von Jabrils Zimmergenossen überging, die er alle zu kennen schien. Das Dommada schmeckte himmlisch, aber sie fand es schärfer, als sie Jabril merken lassen wollte. Sie musste trinken. Und da stand immer noch ihre Cola,

Leseprobe zu meinem Roman DAS STREBEN

die noch fast halb voll war. Nie ein Getränk in der Disko stehenlassen, wenn du aufs Klo musst, schoss es ihr durch den Kopf – vor einer Studienfahrt mit ihrem Kurs hatte Krumna mit ihren Mädels intensiv über die Gefahren von k.o.-Tropfen gesprochen. Aber hier doch nicht, oder? Jabril sah sie an. Sie erwiderte seinen Blick und trank – die Cola allerdings war inzwischen warm und schal geworden.

„Und dann haben wir uns leider gezwungen gesehen, den Schüler der Schule zu verweisen.“ Kussmaul sah, wie seine vermeintliche Autorität völlig verpuffte, während Wallert geistesabwesend nickte und seinen Blick durch den Raum schweifen ließ, mal hierhin und mal dorthin grüßte, während er selbst, Wallerts Nachfolger, noch kaum jemanden kannte. Graser hatte ihn auf das Begegnungsfest hingewiesen und dabei sehr betont, dass namhafte Honoratioren der Stadt in diesem Flüchtlingsverein vertreten seien, ja, sein jugendlich-dynamischer Stellvertreter hatte ihm nahegelegt, dass es eine gute Idee sein könnte, hier und da in Erscheinung zu treten und sich bekannt zu machen – es sei wichtig, mit städtischen Einrichtungen und Vereinen gut zu kooperieren. Anscheinend hatte es an der Schule eine interne Bewerbung auf die Direktorenstelle gegeben, und er hatte diese Konkurrenz ausgestochen, auch das eine Genugtuung. Gleichzeitig bedeutete das vielleicht eine latente Bedrohung - wo Konkurrenten ausgestochen wurden, gab es Frust, der sich entladen konnte, und er wusste noch nicht mal, vor wem er sich hüten musste, hatte er es doch bis heute nicht über sich gebracht zu fragen, wer da den Kürzeren gezogen hatte. In punkto Lokalpolitik war er natürlich erst mal im Nachteil – aber er würde das wettmachen, würde sich noch während der Ferien hier und

Leseprobe zu meinem Roman DAS STREBEN

da zeigen und erste Kontakte knüpfen, auch wenn ihn das einige Überwindung kostete, weil ihm solche unstrukturierten Ansammlungen von Menschen zuwider waren - nie wusste man, wer nun wichtig war und wer eher nebensächlich. Tatsächlich war es ihm noch nicht gelungen, sich zu dem Vorsitzenden dieses Flüchtlingsvereins durchzufragen. Mit seiner Frage hatte er nur Stirnrunzeln auf sich gezogen und es schließlich aufgegeben. Auf Wallert war er ganz zufällig gestoßen - fast wäre er auf der Suche nach einem freien Stehtisch an ihm vorbeigegangen, wenn sein Vorgänger ihn nicht bei seinem Namen gerufen und zu sich gewinkt hätte, während er immer noch seinen Platz in alledem suchte und mit neuer Bitterkeit daran dachte, was Bernhard einmal gesagt hatte: Führung macht einsam, das muss dir bewusst sein. Er, Walter Kussmaul, war ja schon vorher einsam gewesen, bevor er Schulleiter geworden war, und das würde er Bernhard an dieser Stelle dringend mal entgegenschleudern wollen! Verdammt, er durfte jetzt nicht weiter abschweifen, und wenn Wallert sich für seine Rauswurfgeschichte nicht interessierte, musste er eben einen neuen Gesprächsfaden finden. „Und Sie?“, versuchte er es, „Sie engagieren sich also auch in diesem Verein?“ „Das kann man wohl so sagen“, entgegnete Wallert nachdenklich, als ob das eine noch nicht abschließend geklärte Sache sei, ob man das so sagen konnte. Seine Blicke hatte er immer noch anderswo. „Aber hier kann ich Ihnen die eigentlich treibende Kraft im Hause Wallert vorstellen, die viel für diesen Verein bewegt, nämlich meine Frau Bernadette.“ Viel weniger gelöst, als er gern gewesen wäre, begrüßte er eine kleine Frau mit grauem Lockenkopf und sympathisch-verschmitztem Lächeln. „Wie geht es Ihnen, Herr Kussmaul?“, fragte sie sofort. „Haben Sie sich durch die ganze Ferienarbeit bisher gut

Leseprobe zu meinem Roman DAS STREBEN

durchgewühlt?“ „Mein geschätzter Vorgänger hat die Schule ja so hinterlassen, dass alles gut auffindbar ist, was ich brauche“, beeilte sich Kussmaul lobend zu erwähnen, aber er merkte ja selbst, dass seine Förmlichkeit vor dieser sprudelnden und energiegeladenen Frau ziemlich gestelzt wirken musste. Sie grinste nur: „Jaja, der geschätzte Herr Vorgänger. Zuletzt hat er seinen Laden ja ganz gut im Griff gehabt, aber es gab auch andere Zeiten. Auch mein lieber Mann hat sich anfangs auf die harte Tour in alles Mögliche eingearbeitet und manchmal halbe Nächte in der Schule verbracht, bevor alles lief, wie’s laufen sollte, und in der Familie wurde er in der Zeit gar nicht so sehr hoch geschätzt, sondern schwer vermisst.“ „Jetzt übertreibst du aber!“, schaltete sich Exdirektor Wallert mit gespielter Entrüstung ein, was sie mit einem emphatischen „Doch, doch! Genau so war es!“ abschüttelte. Und Kussmaul war froh, dass die beiden mit ihrem ehelichen Wortwechsel so beschäftigt waren, dass gar nicht weiter auffiel, dass er zum Thema Familie nichts zu sagen hatte.

Jetzt stand sie wieder alleine da mit ihrer Cola, die sie zwar immer noch nicht ganz ausgetrunken hatte, die sie aber wie eine Daseinsberechtigung in der Hand hielt, während sie sich weiter umsah. Lamin war kurz weg gewesen und dann in einer ihr unbekanntem Sprache sprudelnd und gestikulierend zurückgekommen. Er hatte Jabril einfach mitgezogen, ohne dass sie eine Chance gehabt hätte zu kapieren, was da nun so wichtig war und warum die beiden sie einfach stehenließen. „Flüchtlinge sind ja für das Gymnasium nicht so relevant.“ Vom Nebentisch kommend stach dieser Satz laut und aufdringlich aus dem allgemeinen Stimmengewirr heraus, aber es kam dann nichts

Leseprobe zu meinem Roman DAS STREBEN

mehr nach, die schwiegen sich jetzt an, die drei, die da standen, ein älterer Mann und eine grauhaarige Frau, die wie ein Ehepaar aussahen, und ein großer, drahtiger Mann, dessen undefinierbare Haarfarbe es schwer machte, sein Alter zu schätzen – aber war das nicht...? Doch, tatsächlich, das musste er sein, da war sie sich auf einmal ganz sicher: Das war Walter Kussmaul, ihr neuer Chef! Aber: Flüchtlinge – nicht so wichtig? Sie fand es unmöglich, mit welcher Selbstverständlichkeit und mit welcher Arroganz er das sagte – dabei hieß es doch immer, dass unter den Flüchtlingen viele sehr gebildete und qualifizierte Leute seien. „Professor“ hatte Lamin seinen Freund Jabril vorhin genannt – ganz bestimmt gab es unter den Geflüchteten auch Menschen, die am Gymnasium goldrichtig waren! Dieser Kussmaul musste doch auch mitbekommen haben, was in der letzten Pisa-Studie drinstand – sollte die Sache mit der Bildungsgerechtigkeit für alle nicht längst Chefsache sein?!? Einem spontanen Impuls folgend trug Daphne ihre Cola hinüber zum Tisch ihres künftigen Chefs, der sie fragend ansah: „Guten Abend, Herr Kussmaul“, stellte sie sich vor und streckte ihm betont forsch die Hand hin. „Sie kennen mich noch nicht, aber ich komme als Referendarin neu an ihre Schule und heiße Daphne Niemann.“ Sein Händedruck war weniger warm und fest, als man das von einem Schulleiter erhoffen würde. Sie hatte ja eigentlich sofort was zu dieser Sache mit den Flüchtlingen sagen wollen, aber als Kussmaul sie sichtlich irritiert ansah, verließ sie der Mut. Vielleicht sollte sie diesen neuen Direktor erst mal kennenlernen, bevor sie irgendwelche bildungspolitischen Diskussionen vom Zaun brach... Sie würde sich seinen Ausspruch zu den Flüchtlingen gut merken, würde ihn auf jeden Fall darauf ansprechen und ordentlich dagegenhalten, sobald sich eine günstige Gelegenheit

Leseprobe zu meinem Roman DAS STREBEN

ergab. Jetzt trat sie fast ebenso schnell wieder den Rückzug an, wie sie vorher auf Kussmaul zugestürmt war. Nein, sie war nicht feige, aber man musste vielleicht doch auch ein wenig diplomatisch sein, wenn man etwas werden wollte an der Schule. Ihre brühwarne Cola vergaß sie diesmal nicht, weil ihre Finger sich um die Flasche gekrallt hatten wie um einen rettenden Strohalm.